

CHANDLER MORRISON

AUF
DEM
PFAD DER
QUALEN

Aus dem Amerikanischen von Simona Turini

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Along the Path of Torment*
erschien 2020 im Verlag Atlatl Press.
Copyright © 2020 by Chandler Morrison

1. Auflage August 2022
Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: unter Verwendung von AdobeStock/dell
und AdobeStock/fergregory

Alle Rechte vorbehalten

*Für meine Los-Angeles-Mom,
Kelley Harron*



»Der einzige Weg zum Herzen einer Frau
führt über den Pfad der Qualen.«

Marquis de Sade

A decorative graphic at the top of the page consists of several overlapping, curved film strips that create a sense of depth and movement. The strips are rendered in a light gray tone against a white background.

1

DIE MACHT DES NAMENS

Los Angeles ist der einzige Ort, den ich kenne, der sich wirklich lebendig anfühlt. Es ist, als regte sich etwas im Untergrund. Hungrig, böseartig. Eine schwarze Masse, die neben dem Stakkato plärrender Autohupen singt und ächzt. Sie kennt mich. Sie will mich. Sie will mich mit Haut und Haar.

Diese Stadt ist so hässlich. Sie verkörpert alles, was ich hasse.

Hier und nur hier gehöre ich hin.



Ich stehe im Nieselregen vor dem Castingbüro, rauche eine Zigarette und sehe dem Verkehr zu, der sich langsam über den Wilshire schiebt, während der Wind den Müll um mich herumtanzen lässt. BMW, Mercedes, Bentley, Maserati. *Molten Onyx*, Kirschrot, Kanariengelb. Selbst die Art, auf die sich das Regenwasser in silbrigen Bahnen die getönten Scheiben hinabschlängelt, wirkt majestätisch.

Ich hasse sie alle.

Ich hasse sie, denn sie gehören mir nicht.

Dabei sollten sie das.

Mein Handy vibriert, also werfe ich einen Blick darauf. Eine Nachricht von meinem Onkel: ›LOS!‹, befiehlt er. Ich war gerade mal fünf Minuten weg.

Der letzte Zug an meiner Zigarette gleicht einem resignierten Seufzen.



»Ekelhafte Angewohnheit«, sagt Arthur, als ich zurück in das graue Zimmer im 15. Stockwerk komme. »Ich kann dich bis hierher riechen.« Er starrt mich finster an. Tony, der neben ihm an dem langen schwarzen Tisch sitzt, nickt zustimmend.

Ich sage nicht, dass es sich um ein kleines Zimmer handelt. Ich sage nicht, dass ich gar nicht so weit weg von ihnen stehe. Ich sage nicht, dass sie sich zum Teufel scheeren sollen.

Arthur richtet seine Aufmerksamkeit auf seinen Laptop und klickt mit der Maus. »Die Nächste ist ... Beatrice Rider.«

Er verzieht das Gesicht. »Himmel, was für ein fieser Name, oder? Rider ist nicht übel, aber *Beatrice*?« Er stößt ein Zischen aus und schüttelt den Kopf. »Egal, ruft sie rein.«



Jedes Mal wenn ich die Tür zum Wartebereich im Flur öffne, will ich mir am liebsten eine Kugel in den Kopf jagen. Das hat der Kapitalismus aus uns gemacht: Eine lange Schlange Teenagermädchen mit ängstlichen, überschminkten Gesichtern und dünnen blonden Haaren wartet darauf, eine Abfuhr zu kassieren. Die übereifrigen Mütter sind nicht besser; die meisten von ihnen sind zu alt, um sich derart übertrieben zu bräunen, und ernsthaft: Wenn man sich keine Fettabsaugung leisten kann, sollte man keinen beschissenen Minirock tragen.

»Beatrice Rider?«, frage ich in die Runde. Meine Stimme, höflich und neugierig, klingt wie eine Kreissäge auf Metall. Das hier ist unter meiner Würde. Ich sollte nicht hier sein.

Das Mädchen, das jetzt aufsteht, unterscheidet sich kaum von den anderen, aber als ihr Blick meinen trifft, passiert etwas Seltsames. In ihren Augen liegt etwas Kaltes. Eine Scharfsinnigkeit, für die sie eigentlich viel zu jung ist. Es kommt mir vor, als wollte sie mir etwas mitteilen, als hätte sie eine Botschaft, die zu ungeheuerlich ist, um sie in Worte zu fassen. Alles um mich herum verlangsamt sich, wird still, und kurz bevor ich verstehe, was sie zu sagen hat, bricht der Zauber, weil die Mutter des Mädchens – jünger und hübscher als die übrigen Mütter, aber trotzdem nicht gerade fickbar – ihren Arm fasst und ihr etwas ins Ohr flüstert. Das Mädchen zieht eine Grimasse, und als sie sich mir wieder zuwendet, wirkt sie so zahm wie all die anderen Möchtegern-Kinderdarstellerinnen – hoffnungsvoll, naiv, mit der üblichen schalen Leere hinter ihren Augen.

Hätte meine Enttäuschung einen Namen, er lautete Scham.

»Ich bin Arthur Seward«, sagt mein Onkel und lächelt Beatrice an, was sein gebräuntes, gebotoxtes Gesicht sichtlich anstrengt. Es wirkt wie ein anzüglich grinsender Totenschädel. »Ich produziere diesen Werbespot.« Dann deutet er auf Tony und fährt weniger enthusiastisch fort: »Das ist der Regisseur, Tony Alonso.« Er hält inne, lehnt sich in seinem Stuhl zurück und klickt mit seinem Kugelschreiber. »Normalerweise spare ich mir die Vorstellung ...«

Das stimmt. Daran, dass er es diesmal macht, merke ich, dass sie ihm gefällt.

»... aber bei *dir* mache ich eine Ausnahme. Und das hat einen guten Grund.« Er fährt sich mit der Hand durch das weiße Haar. »Kannst du dir vorstellen, was für ein Grund das ist?«

»Nein, Sir, keine Ahnung«, sagt Beatrice mit ihrer besten Lolita-Stimme. Ich widerstehe dem Drang, die Augen zu verdrehen, und schaue stattdessen durch das bodentiefe Fenster auf die winzigen Autos draußen. Von hier oben ist es schwieriger, sie alle zu hassen, weil ich sie nicht so genau erkennen kann. Schwieriger, aber nicht unmöglich.

»Weil unsere Namen *gute* Namen sind. *Besonders mein* Name ist ein guter Name. Er sagt etwas aus. Etwas über *mich*. Darüber, wer ich *bin*. Es ist ... Es ist ein *erlesener* Name, klar? Er unterstreicht meine *Macht*.«

Ich habe unseren Familiennamen immer gehasst, denn er erinnert mich an Abwasser, *sewage*. Hätte er nicht so große Bedeutung in der Branche, hätte ich ihn schon vor langer Zeit ändern lassen.

Außerdem klingt *Arthur* ... alt.

Aber meine Meinung spielt hier keine Rolle.

»Weißt du, was *dein* Name über dich aussagt, *Beatrice*?«

»Nein, Sir, das weiß ich nicht.« Dieses Mal schwingt weniger Selbstbewusstsein in der gespielten Leichtigkeit der Stimme des Mädchens mit und ich kann nicht genau sagen, wie ich mich dabei fühle.

»Im besten Fall überhaupt nichts«, sagt Arthur rundweg. Seine Lippen bilden eine dünne, harte Linie. »Im *schlimmsten* Fall sagt er, dass du eine verklemmte, hochnäsige Fotze bist. Bist du eine verklemmte, hochnäsige Fotze, *Beatrice*?«

»Nein, Sir, das bin ich nicht«, sagt Beatrice. Ich drehe mich vom Fenster weg, um sie anzusehen, und sie fängt meinen Blick auf. Es ist nicht genauso wie eben im Flur, aber ähnlich. Ein Funke. Eine verbotene, unaussprechliche Wahrheit, die ich nicht begreifen kann. Als würde sie mich erkennen, in mich *hineinsehen*. Ich wende mich wieder dem Fenster zu.

»Dann solltest du ihn ändern, klar?«, sagt Arthur und sein Tonfall ist nun weniger hart. »Alle großen Stars haben Künstlernamen. Vielleicht so was wie ... so was wie *Dolly*. Ja, der ist gut, nicht wahr, Tony?« Tony nickt artig. »Dolly Rider. Mit einem solchen Namen sind die Möglichkeiten unendlich, absolut *unendlich*. Sollte das mit dem Schauspielern nicht klappen, gehst du eben an die Stange.« Er hebt kichernd die Hand. »Die *Chromstange* natürlich – nicht ihr, ähm, Gegenstück aus Fleisch. Das solltest du dir als allerletzten Ausweg aufheben, klar? Aber es bleibt dabei: Wenn du diesen Weg einschlagen musst, dann *kannst* du das am ehesten mit einem Namen wie Dolly Rider. Unendliche Möglichkeiten. Unendlich. Beatrice,

du darfst niemals die Macht eines Namens unterschätzen.
Also dann, wie alt bist du?«

»Ich bin 14, Sir. Und es heißt Dolly. Dolly Rider, Sir.«

Herrgott im verfickten Himmel. Ich hasse Schauspielerinnen.

Arthur lacht und klatscht in die Hände. »Herrlich, *herrlich!* Du bist schon unterwegs nach oben, *Dolly*. Dann fangen wir doch mal an, ja?«

A decorative graphic of a film strip, showing several frames with sprocket holes, curving across the top of the page.

2

STERNE AUF DEM GEHWEG

Als sie anfängt, ihren Text zu rezitieren, bin ich raus. Ich kann das nicht mehr hören. Die Mädchen wollen alle einzigartig klingen, aber am Ende hören sie sich genau gleich an. Das ist Folter auf Guantanamo-Niveau. Ich starre durch die regennasse Fensterscheibe und überlege, wie viel Kraft ich wohl brauche, um sie zu zerbrechen, wenn ich mich dagegenschleudere.

»Stopp«, sagt Arthur und unterbricht Beatrice (ich kann – ich *will* – sie nicht die beschissene Dolly nennen) mitten im Satz. Ich sehe zu ihm. Unter der gebräunten Haut ist Röte auf seinen Hals und in die Wangen gestiegen. Schweißtropfen hängen an seiner Schläfe. Er wendet sich an Tony: »Lass uns allein. Nimm die Seitentür ins Konferenzzimmer. Geh nicht in den Flur.«

Irritiert sieht Tony Arthur an.

»Los«, befiehlt Arthur. Sein Ton lässt keinen Widerspruch zu, aber Tony blickt nun mich an, als würde er irgendeine Bestätigung erwarten. Als hätte mein Wort auch nur die geringste Bedeutung. Ich kann nur nicken, denn ich ahne, worauf das hinausläuft. Früher, als ich

noch kühner war, habe ich Arthur einmal beiseitegenommen und ihm davon abgeraten, erinnerte ihn daran, dass sich das gesellschaftliche Klima geändert hat, dass es heute Hashtags gibt und Frauenbewegungen, vor denen man sich hüten muss. Er warf mir einen langen, vorwurfsvollen Blick zu und sagte: »Ich habe doch keine Angst vor Hashtags, und vor Frauen schon gar nicht. Ich bin zu groß, um fertiggemacht zu werden.«

Er hatte recht. Er hat immer recht.

»Komm«, sage ich zu Tony und gehe zur Tür. »Ich besorge uns ...«

»Du nicht, Ty«, sagt Arthur zu mir. Ich erschauere innerlich. »Du bleibst.«

Ich muss nicht immer zusehen.

Nicht immer, aber häufig.



Kaum ist Tony weg, steht Arthur auf und nähert sich Beatrice. Er geht einmal um sie herum. Langsam, taxierend. »Wie sehr«, fragt er sie, »willst du diese Rolle?«

»O Gott«, sagt Beatrice. »Mehr als ich jemals zuvor etwas wollte, denke ich.«

»Und was, liebes Kind, wärest du bereit zu *tun*, um sie zu *bekommen*?«

Sie sieht Arthur starr in die Augen und sagt: »Ich glaube nicht, dass es viel gibt, das ich nicht tun würde, Sir.«

Hier ist etwas faul. Natürlich nicht im traditionellen Sinne von »Gleich werde ich Zeuge eines sexuellen Gefallens einer Minderjährigen, damit sie eine Rolle in

einem beschissenen Werbespot kriegt«. Das ist nichts Besonderes. Das ist Standard.

Nein, ungewöhnlich ist vielmehr das Benehmen des Mädchens. Ihre Haltung. Ich war bei Dutzenden dieser kleinen Transaktionen dabei und keines der Mädchen war jemals so ... so verdammt *gelassen*. Sie wirkt ein kleines bisschen besorgt – ihre Lippe bebzt fast unmerklich, ihre Augen zucken leicht umher –, aber nicht ängstlich. Und ich bin nicht mal sicher, ob ihre Sorge überhaupt echt ist. Vielmehr glaube ich, dass sie gerade schauspielert.

»Du kannst jetzt aufhören, mich ›Sir‹ zu nennen«, sagt Arthur.



Ich muss zusehen. Wenn ich nicht zusehe – zumindest am Anfang, solange er noch in der Lage ist aufzupassen, ob *ich* aufpasse –, wird Arthur mich hinterher rügen. Es kann auch sein, dass er mir den Lohn kürzt, der sowieso schon niedrig genug ist. Erst wenn er richtig bei der Sache ist, kann ich mich abwenden, und selbst dann muss ich sicherstellen, dass ich wieder hinsehe, wenn es zu Ende geht.

Also muss ich zusehen, wie Beatrice sich auszieht und die obszöne Ausbeulung in der Hose meines Onkels wächst. Ich muss zusehen, wie sie sich nackt auf den Teppich legt und mit großen, traurigen Augen zu Arthur aufblickt.

»Berühr deine Brüste«, befiehlt er ihr und ich muss zusehen, wie sie gehorcht. Ich muss zusehen, wie er seine

Schuhe abstreift und seine Hose und seine Unterwäsche auszieht. Als er ihr befiehlt, ihre Fotze zu fingern, muss ich mir auch das ansehen.

»Bist du noch Jungfrau?«, fragt Arthur.

»Ja.« Jetzt steht aufrichtige Besorgnis in ihrem Gesicht – immer noch nicht genug, nicht annähernd genug, aber sie ist da und sie ist echt.

»Das ist gut. Das ist sehr gut.« Arthurs Stimme ist nicht mehr als ein Flüstern. »Es wird ein bisschen wehtun, aber versuch, es zu genießen, klar?«

Ich muss zusehen, wie er sich zu ihr auf den Boden legt. Ich muss zusehen, wie sie ihre Beine spreizt. Ein wenig zu einladend.

Sie wimmert, als er in sie eindringt, und ich muss zusehen, wie Arthur seine Hand über ihren Mund legt.

Als er anfängt zuzustoßen, kann ich mich endlich abwenden.

Ich sehe zwar nicht hin, aber ich bin noch hier. Ich bin hier in diesem Zimmer, in dieser Stadt. Ich habe mein ganzes Leben lang darauf hingearbeitet, an diesen Punkt zu gelangen, und hier bin ich nun. Ich kann mir einreden – und das tue ich auch –, dass ich keine Ahnung hatte, dass es *so* laufen würde. Und in gewisser Weise stimmt das vielleicht sogar.

Aber in anderer Weise – auf einem tieferen, dunkleren Level – wusste ich es ganz genau.

Ich wusste es die ganze Zeit.

Die Fensterscheibe beschlägt unter meinem Atem. Einen Augenblick lang stelle ich mir vor, im Nebel zu verschwinden, Nebel zu werden – nichts als ein formloser,

namenloser, unbedeutender Schemen auf einer Glas-
scheibe –, aber nur einen Augenblick lang, denn dann
höre ich meinen Onkel durch zusammengebissene Zähne
stöhnen und muss mich wieder umdrehen.

Denn ich muss zusehen.



Arthur steht auf. Sein Schwanz ist schlaff und nass. Er
blickt auf das nackte Mädchen auf dem Boden hinab, auf
die Spritzer seines Samens auf ihrem Bauch. »So will ich
dich im Gedächtnis behalten«, sagt er und tut so, als würde
er ein Foto schießen. »Genau so.«

»Im Gedächtnis behalten?«, fragt Beatrice. »Werde
ich ... irgendwo hingehen?« Ich kann nicht sicher sagen,
ob sie noch schauspielert, aber ich glaube, schon. Sie ist
nicht dumm. Sie will dumm wirken, aber sie ist es nicht.

»Zu den Sternen, Dolly, Baby«, sagt Arthur. »Zu den
Sternen auf dem Gehweg. Wenn du's jetzt nicht versaust,
wird dein Name in verficktem Zement landen.«

Dolly betrachtet ihren verschmierten Bauch, scheint zu
rätseln, was sie da sieht. »Was soll ich nicht versaunen?«,
fragt sie und sieht mit ihren Rehaugen erneut Arthur an.
»Die Rolle in dem Werbespot?« Sie schauspielert ein-
deutig.

Ein dünnes Rinnsal Blut dringt zwischen ihren Beinen
hervor. Sie nimmt es mit zwei Fingern auf, hält sie an ihr
Gesicht und betrachtet sie mit großen Augen. Ihre Miene
schwankt zwischen Entsetzen und Faszination und ich
bin relativ sicher, dass das aufrichtig ist.

»Baby, dieser Werbespot ist nur der Anfang. Natürlich gehört die Rolle dir. Mein Assistent hier wird mit deiner Mutter alle notwendigen Informationen austauschen und den ganzen juristischen Kram mit euch regeln.« Er zieht seine Unterwäsche an und schlüpft in Hose und Schuhe. »Oh, und Freitagabend ist eine Party. Bei mir zu Hause. Ich will, dass du kommst und dass du fantastisch aussehst. Ty holt dich um acht Uhr ab.«

»Okay«, sagt Beatrice mit überzeugender Demut. »Ich muss meine Mom fragen ...«

»Wenn deine Mom weiß, was gut für dich ist, und damit auch gut für *sie*, macht sie keinen Ärger. Du spielst jetzt bei den Großen mit ...«

Ha.

»... und deshalb musst du auch Großes auf dich nehmen.« Er zwinkert ihr zu. »Und nachdem du bereits bewiesen hast, dass du der Sache gewachsen bist, glaube ich nicht, dass du irgendwelche Probleme mit dem haben wirst, was noch kommt.«

»Okay«, sagt Beatrice noch mal mit derselben gespielten Schüchternheit.

»Ich werde Tony jetzt mitteilen, dass wir unseren Star gefunden haben. Ty, schick die anderen Mädchen weg und sprich mit Dollys Mutter, klar? Sei nett. Aber fick sie nicht. Fick *keine* von ihnen.« Er lacht. »Interessenkonflikt und so. Dolly, ich sehe dich Freitag. Zieh was Nutziges an, aber nicht zu viel Make-up. Versteck bloß nicht diese Jugend.«



Als Arthur gegangen ist, setzt Beatrice sich langsam auf und sieht mich mit undurchdringlicher Miene an. Ich wende den Blick ab.

»Es fühlt sich nicht so an, wie ich es mir vorgestellt habe«, sagt sie.

»Na ja, also ...« Ich räuspere mich. »Die meisten Mädchen stellen sich ihr erstes Mal nicht ... so vor.«

Sie schweigt einen Moment und ich kann spüren, wie sie mich mustert. Ich wünschte, sie würde sich anziehen. Ich will hier raus. »Nein, das meine ich nicht«, sagt sie. »*Darauf* war ich vorbereitet. Meine Mom hat es mir erklärt. Sie hat gesagt, wenn ich die Chance habe, auf dem Rücken oder auf meinen Knien eine Rolle zu kriegen, dann soll ich nicht zögern.« Sie hält kurz inne und ergänzt dann: »Ich hatte gehofft, er will nur einen Blowjob. Damit hab ich mehr Übung. Meine Mom hat es mir gezeigt, an einem Dildo.« »Das ist ein bisschen ... ähm ...« Ich suche nach dem richtigen Wort. Ich finde keins.

»Ich dachte, wenn ich endlich eine Rolle bekomme, würde ich mich anders fühlen. Das meinte ich. Schätze, ich habe erwartet, irgendwas zu fühlen. Irgendwas.«

Sie spricht nicht so, wie es eine 14-Jährige sollte. Sie klingt nicht mal wie das Mädchen, das diese lächerlichen Textzeilen rezitiert hat. Die zuckrige Unterwürfigkeit ist verschwunden. Stattdessen schwingt eine abgeklärte Mattigkeit in ihrer Stimme. Sie passt nicht.

»Warum zwingt er dich zum Zusehen?«

Die Frage kommt unerwartet. Ich sehe aus dem Fenster. Der Regen hat aufgehört. Verblässendes rotes Sonnenlicht sticht wie Speere durch die Wolken.

»Ist es, weil du jung und heiß bist? Ich meine, er ist nicht übel für sein Alter. Er ist nicht fett oder eklig oder so. Irgendwie hab ich immer geglaubt, mein erstes Mal wäre mit so einem Harvey-Typen, es hätte also viel schlimmer sein können. Aber ich habe gemerkt, dass er dich hasst. Er hasst dich, weil du so attraktiv bist.«

»Er hasst mich nicht. Er ist mein Onkel.« Ich sehe sie an. Kurz hatte ich vergessen, dass sie nackt ist, und der Anblick erschreckt mich. Der Samen, der auf ihrem Bauch trocknet, verursacht mir Übelkeit. Ich gehe zum Tisch und nehme die Serviette, die unter Tonys Cola light liegt. »Hier«, sage ich und gebe sie ihr. »Wisch dich ab und zieh dich an.«

»Wenn er dich nicht hasst, warum zwingt er dich dann zuzusehen, wie er junge Mädchen fickt?«

Um mich in meine Schranken zu weisen. Um mich daran zu erinnern, wer er ist und wer ich nicht bin.

»Das ist ... kompliziert.«

»Es wirkt nicht so ...«

»Zieh dich an«, wiederhole ich. »Wird deine Mutter Probleme machen, wenn du zu der Party gehst? Ich muss wissen, ob ich es gleich mit einer Konfrontation zu tun kriege.«

»Herrgott, nein«, sagt sie, während sie sich reinigt. Dann steht sie auf und schlüpft in ihre Kleidung. »Ihre Tochter bei einer Party im Haus eines reichen Produzenten? Sie wird selig sein.«

Selig. Nicht gerade etwas, das man 14-Jährige ständig sagen hört. Die Frage ist: Warum tut sie vor Arthur und Tony wie ein naives Dummchen, aber vor mir nicht?

Betrachtet sie mich als neutrales Territorium, ungefährlich, jemanden, der so unwichtig ist, dass sie ihre wahre Natur nicht zu verbergen braucht? Liegt es daran, dass ich *nur der Assistent* bin?

»Okay«, sagt sie und zieht ihre Pumps an. »Ich bin bereit.«

»Eins noch. Deine Mutter hat dir vorhin im Flur noch was gesagt, bevor wir reingegangen sind.«

Ihre Lippen kräuseln sich zu einem traurigen Lächeln. Ihre Augen bleiben hart. »Sie sagte: ›Sei selbstbewusst, nicht eingebildet. Sei sexy, nicht merkwürdig.«



3

EIN HÜBSCHER KLEINER DUMMKOPF

Allison steigt in meinen Wagen, ihre Cheerleader-Uniform klebt nass vom Regen an ihrem Körper. Sie klappt die Sonnenblende runter, kontrolliert in dem kleinen rechteckigen Spiegel ihr Make-up und ordnet ihr schwarzes Haar. »Drecksregen« ist alles, was sie sagt.

Obwohl es mich nicht interessiert, frage ich sie, wie das Training war, als ich den High-School-Parkplatz verlasse und mich in den Verkehr einfädle. Ein Bus schneidet mich, aber ich hupe gar nicht erst. Busfahrer in L. A. scheißen auf alles.

»Wie immer«, sagt Allison. »Ich verhungere. Führst du mich aus?«

Schluckend umfasse ich das Lenkrad fester, das Leder unter meinen Fingern quietscht. Ich will eine Zigarette, aber wenn ich das Fenster runterlasse, wird der Regen meine Frisur ruinieren. »Wo willst du hin?«

»Hmm ... Was in der Nähe, schätze ich. Das *Henry*?«

Rasch überschlage ich im Kopf. Wenn ich den Grünkohlsalat mit 310 Kalorien nehme, komme ich auf eine vertretbare Summe von 470 für den Tag. Aber den habe ich

schon letztes Mal bestellt, das könnte verdächtig wirken. Also müsste ich den Rohkostsalat essen, der 350 Kalorien hat, was mich wiederum über 500 katapultieren würde. Aber wenn ich den Parmesan weglasse, könnte ich ...

»Komm schon, Ty, *bitte!* Ich hab *Hunger!*« Sie lächelt mich unschuldig an und ihre Zahnsperre glitzert. In ein paar Monaten wird sie sie los sein, genau eine Woche vor ihrem 17. Geburtstag. Eine Tragödie eigentlich: Ich mag es, wie mein Sperma darin hängen bleibt, wenn sie mir einen bläst.

Ich brumme zustimmend und tippe das Restaurant im Navi meines Handys ein. Allison quietscht und küsst mich auf die Wange.

Es ist nicht so, dass ich eine 16-Jährige date, weil das mein Ego puscht oder so. Ich date sie nicht, weil ihr Körper einem feuchten Traum entspringt, und auch nicht wegen ihres unstillbaren Hungers auf Sex. Und auf keinen Fall date ich sie wegen ihrer Persönlichkeit. Ich tue es, weil ihr Vater ein reicher Film-Finanzier ist und ich *Ambitionen* habe. Zugegeben, vermutlich hat er wenig Lust, das Traumprojekt eines einigermaßen mittellosen 28-jährigen Typen zu bezahlen, der seine minderjährige Tochter fickt, aber um die Details meines Plans kümmere ich mich noch. Was ich allerdings sicher weiß, ist, dass mich die Arbeit für meinen Onkel nirgendwohin führen wird und ich andere Wege finden muss.

»Geht's dir gut?«, fragt Allison. »Du wirkst angespannt.«

Ich kann ihr kaum erklären, dass ich eigentlich vorhatte, zum Abendessen einen Vanille-Proteinjoghurt zu essen – mit nur 90 Kalorien –, was sie mir gerade verdorben hat,

also sage ich, dass es mir gut geht, langer Tag, ich bin nur müde, aber sie hängt sowieso schon auf *Instagram* und hört mir nicht zu, also ist es auch egal.

Alles ist egal.

Ich fahre einfach.



Die meisten Männer wären glücklich. Das ist mir klar. Die meisten Männer wären glücklich, an einem Dienstagabend auf der Ledercouch im Schlafzimmer einer heißen 16-Jährigen in ihrem Bel-Air-Stadthaus zu sitzen. Sie wären glücklich, besagte 16-Jährige in nichts als BH und Slip neben sich ausgestreckt zu haben, ihre Füße im Schoß, während sie *The Great Gatsby* liest. Sie wären glücklich, gemeinsam mit ihr ein mehr oder minder gutes Abendessen genossen und ihre Fragen beantwortet zu haben, auf welchen Partys sie in letzter Zeit waren und wer, wenn überhaupt jemand, ihr Drehbuch gelesen hat. Sie wären glücklich, denn ihr Dad ist geschäftlich unterwegs und ihre Stiefmutter ist niemals da, wenn der Vater weg ist, sodass sie unbegrenzten Zugang zum Stadthaus der 16-Jährigen und damit auch zur 16-Jährigen haben.

Das ist mir klar. Ich sollte glücklich sein.

Ich bin nicht glücklich.

»Ich kapiert nicht, warum ich dieses dumme Buch lesen soll«, sagt Allison. »Ich weiß, es ist ein Klassiker oder so, aber ich kapiert's einfach nicht. Es geht nur um reiche Leute, die auf Partys gehen. Warum soll ich meinen Sommer damit verschwenden, so einen Mist zu lesen? Der Erfinder

der Bücherlisten für die Sommerferien verdient einen speziellen Platz in der Hölle.«

»Du bist zu jung«, sage ich und ziehe an ihrer *Juul*, weil ich im Haus nicht rauchen darf. »Sie sollten es nicht in der High School durchnehmen. Ihr habt noch nicht genug erlebt.«

Sie legt das Buch auf ihren flachen, gebräunten Bauch und stützt sich auf die Ellbogen, um mich mit schmalen Augen zu mustern. »So jung bin ich doch gar nicht«, sagt sie. »Ich habe schon viel erlebt.«

»Du musst mal jemanden geliebt und verloren haben. Du musst diesen Menschen mit jemand anderem gesehen haben. Solange du nicht erlebt hast, wie sich das anfühlt, ist es wirklich nur ein Buch über reiche Leute, die auf Partys gehen.«

Sie neigt den Kopf und ihr Blick wird sanfter. »Weißt *du*, wie sich das anfühlt?«

Ich denke an Judy und warte auf den Stich. Vergebens. Ich habe ihn schon lange nicht mehr gespürt. »In gewisser Weise«, antworte ich. »Nicht ... richtig. Aber genug, um ... es zu verstehen. Ich kann mir vorstellen, wie es sich anfühlt. Ich war nah an dem Gefühl dran. Ich war ... sehr nah dran.«

»Ich kann mir kaum vorstellen, dass du jemand anderen als dich selbst liebst.«

Das ist kein Test. Ich soll jetzt nicht etwas antworten wie »Ich liebe *dich*, mein Schatz« oder so ähnlich. So läuft das nicht. Nicht bei uns.

»Ich war nah dran« ist alles, was ich dazu sagen kann. Allison zuckt die Achseln und nimmt ihr Buch wieder

hoch. Die traurigen Augen von Dr. J. T. Eckleburg starren mich an, als trauerten sie um das, was sie nicht sehen können.



Für die 16 Meilen von Allison's Haus zu meinem brauche ich 40 Minuten, was nicht allzu schlimm ist, aber als ich angekommen bin, muss ich weitere 25 Minuten nach einem Parkplatz suchen. Runde um Runde muss ich drehen, schreiend und gegen den Wagenhimmel schlagend und den Kopf ins Lenkrad hämmern, wobei ich einen abwesenden Gott um Gnade anflehe, die mir doch sowieso nicht gewährt wird. Schließlich nehme ich einen winzigen Platz auf der El Centro, etwa drei Blocks von meinem Wohnhaus entfernt. Es regnet immer noch in Strömen und bis ich die Strecke hinter mir habe, bin ich durchgefroren und durchnässt und immer noch außer Atem von der Schreierei.

Ich betrete mein winziges Apartment – als Jugendlicher habe ich mal ein paar Stunden in einer Gefängniszelle verbracht, die im Vergleich geräumig wirkte – und schalte das Licht ein, was die Kakerlaken in die Spalten zwischen Boden und Wänden treibt. Mein Magen knurrt und ich werfe einen Blick auf den Minikühlschrank in der Ecke. Ich hasse mich für das Verlangen, das ich empfinde. Ich schäme mich dafür, es ekelt mich.

Lieber klettere ich auf den Schreibtischstuhl und schraube den Rauchmelder ab. Dann zünde ich mir auf dem Kunstleder-Futon eine Zigarette an und checke mein

Smartphone. Arthur hat geschrieben, er will wissen, ob mit »Dollys« Mutter alles gut lief und ob das Mädchen auf der Party auftauchen wird. Ich antworte, dass alles okay ist und sie kommt. Nach einigen Momenten des Nachdenkens schicke ich eine weitere Nachricht: *Es wird nicht so wie letztes Mal, oder?*

Es vergehen ein paar Minuten, dann antwortet er: *Nein. nicht ganz.*

Nicht ganz. Ich könnte nachhaken, aber das würde ihn nerven. Keine Ahnung, warum es mich überhaupt kümmert. Sie ist nur eine dämliche Schauspielerin.

Er hasst dich, weil du so attraktiv bist.

Ich schalte das Licht aus und warte auf die gelbe Frau.



inchandlerwetrust.com

Chandler Morrison zählt zu den besten Stilisten unter den jungen extremen Horrorautoren. Seine Werke sind sehr verstörend, gleichzeitig besitzen sie aber auch eine philosophische Tiefe.

Über Chandlers Herkunft ist wenig bekannt. Derzeit lebt er in Los Angeles.

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de